

Die einspaltige Beitzzeit für locale Anzeigen 15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reclamen die Beitzzeit für Wiesbaden 50 Pfg.,
für Auswärts 75 Pfg.

1893.

Maan können zu militärisch behandelt werden. — Abg. F. Schöler (not-lit.), ehemaliger Bergwerksdirektor, befragt eingehend die Verhältnisse des Streikgebietes und den präventiven Streik. Bergwerks-Verwaltungen seien sehr wohlwollend gegen die Bergwerks-Arbeiter gewesen. — Abg. Nien (Soz.) verweist auf die Arbeitslosen-Siastik, welche das Vorhandensein eines außerordentlichen Notstandes ergiebt, ferner auf die Handelskammer-Berichte und die Berichte der Fabrik-Inspizoren und geht dann den Streik im Saarreviere über, der mit durch den Sozialdemokratismus anfangen konnte. Es sei zu erwarten, dass der Streik sich auf andere Theile des Berggebietes ausbreiten werde. — Abg. Schöler (not-lit.) befragt den Bericht des Notstandes, ferner die Nothwendigkeit eines außerordentlichen Eingreifens des Staates befruchtet. Fortsetzung der Beratung: Samstage 1 Uhr.

Die Budget-Kommission berichtet gestern den Etat der Säugethiere. Geheimrath Mayer theilte u. A. mit, Waffenlieferungen nach Ausbruch des Krieges hätten Frankreich und Deutschland gezwungen, sich zu bekriegen. Das habe die Handelsverhandlung an den deutschen Grenzen gehindert. Der Staatssekretär für h. v. Markschall ließ Aufführung über die Verhaftung von Deutschen in Marokko. Er habe die Hamburger Firmen vor dem Waffenhandels sofort gewarnt. Nach der Nachricht, daß Verhaftungen erfolgt seien, habe ein deutsches Kriegsschiff sofort Befehl erhalten, die deutschen Interessen zu wahren. Dies sei erfolgt. — Der Minister des südwestafrikanischen Säugethieregebiets griff Dr. Cammager, die Leiter der Kolonialpolitik sehr heftig an, weil sie einer englischen Gesellschaft die Damaralandcessionen ertheilt haben. Er schäufte das Gebiet als das glänzendste, aufstrebendste Stück unseres ganzen überseeischen Reiches und behandelte die der englischen Gesellschaft zugetheilte Fläche als einen Verrath an der Kolonialpolitik. Staatssekretär Markschall erwiderte, daß die deutschen Interessen auch in der Kolonialpolitik durchaus gewahrt seien, und machte darauf aufmerksam, daß für Unternehmungen in diesem ansehnlich zu glänzenden Gebiete sieben Jahre lang deutsche Kapitalisten vergeblich werden sollen.

[illegible]

© Berlin, 13. Januar.

Исследования.

© Berlin, 13. Januar.

[illegible]

Nach der Genehmigung des Gesetzes über den Vorzug in den heimlichen Kirchenverordnungen in dritter Lesung beginnt die erste Sitzung des Gesetze-Comité's am 21. März. Das Com. hat am 22. März, erklärt, die Vorlage sei ungenügend. Die Wiederberathung des Standpunktes bei dem Erlasse des Wahlgesetzes in 1848 sei notwendig. Die Berücksichtigung bei den Landtagswahlen sei anderwärts häufig als bei den Gemeindevorwahlen. In die erste Klasse gehöre die Pfarrofratze, in die zweite die Intelligenz, welche jetzt in die dritte gebracht werde. Mehrer bejurorirt das allgemeine, directe geheime Wahlrecht und beantragt die Vermehrung aus einer Kommune von 21 Mitgliedern. — Abg. Franze-Tondern (liberal) ist für die Vorlage. Die Hebeländer seien nur bei einer grundlegenden Veränderung des Wahlrechts zu befragen. — Abg. Carlsson ist für die Vorlage. — Abg. Sjöström ist gegen. — Abg. Sjöström ist für die Eingebürgung indirecter Steuern und Löhnen nach festzulegendem Maßstab und gegen die Anrechnung der indirecten Steuern und das geheime Wahlrecht. — Abg. Ricker (deutschfreisinnig) erklärte die Vorlage für unbefriedigbar, spricht sich für die Einführung des Reichstags-Wahlrechts aus. Er hofft eine Verbesserung von der Beratung in der Kommission. — Abg. v. Heydebrand (sonst.) ist für die Vorlage und gegen die Eingebürgung der indirecten Steuern und die Einführung des geheimen allgemeinen directen Wahlrechts. — Abg. Herold (Centr.) ist gegen die Übertragung der indirecten Steuern, aber für die Einführung des Reichstags-Wahlrechts. — Abg. v. Lenzberg der Vorlage zustimmend, die nicht alle Beziehungen betrifft. — Abg. v. Gneiss ist für die möglichste Ausrückung des bestehenden Wahlrechts. — Abg. Meentz-Berlin: Das Reichs-

Familien-Nachrichten.

Aus den Wiesbadener Standesregistern.

Geboren: 5. Jan.: dem Tagelöhner Wilhelm Hübinger e. L., Anna Catharine. 7. Jan.: dem Tagelöhner Friedrich Weinigartner e. S., Carl Christian. 9. Jan.: dem Tagelöhner Jacob Bernhardt e. S., Georg Friedrich. 10. Jan.: dem Hausdiener Heinrich Bader e. L., 11. Jan.: dem Kaufmann Wilhelm Benmann e. S., Auguste. Gestorben: Carl Peter Wilhelm Böhler, hiesig, hier, Philippine Auguste Johanna Juliane Lang hier. Waisengeld: Anton Peter Stahlheber hier und die Witwe des Fuhrmanns Wilhelm Hüllgräbe, Anna Catharine, geb. Bender, hier. Verheiratet: 12. Jan.: Kaufmann Friedrich Bruns hier und die Witwe des Schneidergesellen Peter Bender, Catharine-Philippine Caroline, geb. Degenhard, hiesig hier; Schumann Christian Carl Friedrich Brandt hier und Emma Martha Besser, hiesig hier. Gestorben: 12. Jan.: Steueranfänger a. D. Philipp Peter Kurz, 74 J., 19. Jan.: 13. Jan.: Architekt Salentin Daniel Strassburger, 47 J., 11. Jan., 29. J.

Auszug aus auswärtigen Zeitungen.

Geboren: Ein Sohn: Frau verw. Oberförster Anna d'Heuseule, Berlin. Herrn Major a. D. Reich, Köln. Herrn Prem.-Lieut. Frh. v. Stubbs, Berlin. Herrn Amtsrichter Bonhoff, Berlin. Eine Tochter: Herrn Stadtrat Dr. Kirchner, Hannover. Herrn Dr. phil. J. Weil, Hannover. Verheiratet: Fräulein Sophie Gähloff mit Herrn Regierungs-Baumeister Martin Reß, Berlin. Fräulein Emanuele Bulfin mit Herrn Königl. Hofkammer-Rath Ludwig Grütter, Bartholomäus-Lauterberg. Fräulein Paula Maurig mit Herrn Konigl. Adolf Heß, Duisburg-Brumke. Gestorben: Herr Justizrath Laurenz Bahle, Gießen. Herr Justizrath Paul Siegel, Kassel. Herr Notar Carl Ehrim, Brühl. Herr Dr. med. Heinrich v. Hofe, Kassel. Herr Dr. med. Robert Wirth, Gießen. Herr Geh. Justizrath Franz Wöge, Gießen.

Geburts-Anzeigen
Verlobungs-Anzeigen
Heiraths-Anzeigen
Trauer-Anzeigen

in einfacher wie feiner Ausführung
fertigt die
L. Schellenberg'sche Hof-Buchdruckerei
Comptoir: Langgasse 27, Erdgeschoss.

Vergeht die hungierenden Vögel nicht!

Königliches Realgymnasium.

Die Anmeldungen, die von jetzt ab aus allen Stadttheilen bei beiden Gymnasien erfolgen können, sind unter Vorlegung vom Schulzeugniß (Geburts- und Impfchein wenn möglich) der Schüler für Sept. vom 16. bis 20. Januar, Nachm. 2½—4 Uhr, in meinem Amtszimmer, für Quinta bis Prima vom 21.—31. Januar schriftlich oder mündlich zu machen. 333

Prof. Dr. Fischer, Director.

Katholischer Leseverein.

Sonntag, den 15. Januar, Abends 9 Uhr:

General-Versammlung

im oberen Saale Konigsplatz 27.

1. Ergänzungswahl des Vorstandes. (Es scheiden aus die Herren Schlaad, Weiland, Rödl.)
2. Wahl der Rechnungsrevisoren.

Der Vorstand. 260

Mainzer Prinzen-Garde.

Sonntag, den 15. Januar 1893.
in der eigens zu diesem Zweck festlich geschmückten
Stadthalle in Mainz:
Zwei große carnevalistische
Instrumental- u.
Vocal-Concerte

mit musikalisch-theatralischen, choreographisch-theatralischen Productionen, sowie Comedien und Parodien-Verträgen unter Mitwirkung der gesamten Kapelle des Regiments No. 118, Kapellmeister Herrn, sowie der hervorragenden Spezialisten auf dem Gebiete des närrisch-mainzerisch-rheinischen Humors.

Das Nachmittags-Concert beginnt präc. 4 Uhr 11 Minuten.
Schluß: Präc. 7 Uhr.
Rassendöffnung: 3 Uhr 11 Min.

Das Abend-Concert beginnt präc. 8 Uhr 11 Minuten.
Schluß: Präc. 11 Uhr.
Rassendöffnung: 7 Uhr 11 Min.

Eintrittskarten im Vorverkauf à 80 Pf. sind von Mittwoch bis Sonntag Vormittags 12 Uhr zu haben bei: J. Racker, Stadthausstr. 5, Mainz, Fritz Otto, Café, J. Bergmann, Wiesbaden, Langgasse, W. Fuchs, Papierhandlung, Frankfurt a. M., Zeit 9.

Eintrittskarten: Kassapreis à Mk. 1.—

Um einer Ueberfüllung vorzubeugen und die Circulation zu erleichtern, ist die Zahl der Eintrittskarten beschränkt, so daß jeder Zuhörer einen eigenen Platz findet.
Närrische Kopfbedeckungen sind auf Wunsch an der Kasse zu haben.
(No. 23907) 62

Das General-Commando.

Bis Ende Januar

Die geehrten Leser und Leserinnen werden freundlichst gebeten, bei allen Anfragen und Bestellungen, welche sie auf Grund von Anzeigen im „Wiesbadener Tagblatt“ machen, sich stets auf dasselbe beziehen zu wollen.

Verantwortlich für den politischen und feuilletonistischen Theil: H. Schulte vom Brühl; für den übrigen Theil und die Anzeigen: G. Röhrder.
Notations-Preisen-Druck und Verlag der P. Schellenberg'schen Hof-Buchdruckerei in Wiesbaden.

Wer Saponia verwendet, braucht keines der anderen Putzmittel wie Putzpulver, Putzseife, Spiritus, Vitriol Soda.

Saponia

ist das Allerwelts-Putz-Mittel.

ist zu haben bei: W. H. Birch, A. Cratz, Franz Flössner, Adalbert Gürtner, Louis Heiser, C. W. Leber, E. Moebus, Max Rosenbaum, Louis Schild, Chr. Tauber.

Fabricirt von Gustav Boehm, Offenbach a. M.

Betteln u. Hausiren
ist streng verboten.

Sicherster Schutz gegen Ausgleiten bei Glätteis und Schnee.

Filz-Eishacken

geschliffen, empfohlen

Gebr. Kirschhöfer, Langg. 32.

Alte deutsche Briefmarken

wie: Bremen, Lübeck, Braunschweig, Hamburg, Mecklenburg-Schwerin und Stettin, Oldenburg etc. etc. sucht

J. Ebert, Sedanstr. 5, 1.

Wiesbaden.

Zu sprechen von 1—2 Uhr.

Pariser Wiewascherei

für

Aragen und Manschetten

A. Binder in Mainz.

Niederlage in Wiesbaden: Kirchgasse 49, 2. Et., nächst der Langgasse.

Vertheilung wie neu bei größter Schonung. Lieferzeit 8 Tage. Preis per Etid 6 Pf. Die Wäsche wird abgeholt und wieder gebracht. 23011

Prima Medicinal-Leberthran, feinste Eschscholzwurde, per Fl. 30 Pf., empfiehlt die Drogerie von

Hch. Roos Nachf. (Carl Stahl), Weingasse 57.

Neuergolden

alter Spiegel und Gemäldes Rahmen. Einrahmen von Bildern und Spiegel. Fenster-Galerien, Portièrenstangen billig und solid bei

Georg Franke, Langgasse 43, nahe Kranplatz.

Fahnen

in künstlerischer Ausführung zu mässigen Preisen. Schleifen, Schürpen, Bandeliere, Abzeichen, Stangen, Ringe, Spitzen, Ueberzüge u. s. w. **Vietor'sche Kunstanstalt, Wiesbaden.** 3662

Atelier für künstliche Zähne, Plombiren etc. Das Einsetzen künstlicher und das Plombiren natürlicher Zähne ist vollständig schmerzlos.

O. Nicolai, Gr. Burgstrasse 3. Ecke der Wilhelmstrasse. 19205

Ich habe mich hier

Friedrichstr. 47, 1,

Ede Schwabacherstraße,

etabliert.

Sprechstunden: 9—5 Uhr.

Eugen Meyer,

pract. Zahnarzt.

Bei der herrschenden Kälte

sind rasch fertige warme und kräftige Suppen die billigsten und besten Nahrungsmittel für Jedermann. Empfehle hierzu besonders: Schottisches Gefirnisch, die so beliebten Suppentafeln und Großwürste, präparierte Suppen, mehle aus Hülsenfrüchten und Getreidearten in größter Auswahl billig.

A. Mollath, Wilschberg 14.

Bratbündlinge der Stück 8 Pf., per Pfd. 35 Pf., frisch eingetroffen.

Jac. Kunz, Lannusstraße 30. 1235

Masken-Ball.

Als vorzüglich bleibende Erinnerung „Aufnahme im Costüm“ in schwarz und colorirt.

Atelier ersten Ranges. — Personen-Aufzug. Separate u. bequeme Ankleide-Salons.

Photograph Karl Schipper, Rheinstraße 31. 1377

Für die Büreaux der

Rechtsanwälte

liefern sämtliche Formulare in bester Ausstattung preiswürdig die

L. Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei, Wiesbaden, Langgasse 27.

Zuschneide-Kursus.

Gerathe mit den geehrten Damen von Wiesbaden und Umgegend meinen Zuschneide-Kursus nach dem bis jetzt noch nicht übertriebenen und leicht verständlichen System **Leninger** in empfehlende Erinnerung zu bringen. 24999

Schneidungskursus

H. Lühr, Krefeldstr. 9, 1.

Schlitten, elegant, 5-Räder, zum Eins- und Zweifahrer, 2 einspännig, 2 einspännig, 2 einspännig, 1 fast neuer Landauer, 1 Break und 2 einspännig, Pferde-Platz (1000) zu verkaufen durch den Beauftragten, Auctionator Herrn

W. H. Klotz, Adolphstraße 3.

Für Fremden-Pension in Villa, Haus oder große Wohnung gesucht. Offerten unter „Pension 100“ postl.

Fräulein P. A. 100

ist gebeten, Briefe hauptpostl. abzugeben. U. V.

Broche verloren.

Form eines Schwertes. Der Finder wird belohnt!

Langgasse 41.

Dantfagnung.

Für die vielen Beweise herzlicher Theilnahme bei der Beerdigung meiner geliebten Gattin,

Louise Gander, geb. Hebingen,

und für die zahlreichen Blumenpenden, sowie den beiden frommherzigen Schwägern **Ernesta** und **Hubertina** und den Herren Sängern für den schönen Grabgesang sage ich Allen hiermit meinen herzlichsten Dank.

13882

Der trauernde Gatte.
Gein. Gander.

Beilage zum Wiesbadener Tagblatt.

No. 24. Abend-Ausgabe.

Samstag, den 14. Januar.

41. Jahrgang. 1893.

(6. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Bojarschmerz.

Novelle aus dem russischen Leben von Eduard Wilde.

„Mein Sohn?“ Was soll's mit ihm?
„Ich frage nur so. Siehst Du, der junge Fürst soll gelacht und gegelacht haben, daß man ihn von der hohen Schul in Moskau fortgejagt habe, aber nicht ihn allein, sondern ihn und viele andere Studenten, weil sie Unruhe getrieben hätten, sogar gegen Empörung gegen die Gelehrte. Aus dem Gefängnis sei er geradezu weg gekommen — hat's gesagt und Bediente haben's gehört.“
„Dissip Petrowitsch hob den Kopf. Was? Der Fürst Wolodja — aus dem Gefängnis?“
„So hätte er's gesagt.“
„Also daher der Streit mit Anatol Wassiljewitsch?“
„Marin lächelte geheimnißvoll und blickte unter den Tisch. „Nun, ich weiß noch mehr, ich weiß Alles. Das ist's nicht, nicht allein.“ So'n Bedienter, solche Stubenknaben, die haben Ohren, wie die Iltisse. . . . Sage, Gastwirth, weshalb hast Du denn Deine Kundschaft von Moskau zurückgeholt, was?“
„Was geht Dich meine Kundschaft an, Schafkoppler!“ brüllte Dissip Petrowitsch auf.
„Ich habe doch nichts gesagt, Alter.“ schrie Marin entgegen. „Ich habe Dich nicht beleidigen wollen; ich spreche nur, was ich von Anderen gehört habe. Sei 'ein Narr, Alter!“
„Marin schweig. Der Wärter von vorhin künftete ihn zu.“
„Wie? Nicht, er wirft Dich hinaus!“
„Sche Marin antworten konnte, ging die Thür auf, und ein alterer häßlich gekleideter Mann mit gepflegten Bart, weissen, kräftigen und pomadisirten, mit feiner weißer Wäsche und einem goldenen Kragen am rechten Zeigefinger, trat herein. Draußen hörte man ein Pferd schnaufen und mit den Füßen klappern.“
Der seine Herr wandte sich, hieß die Bauern am Schenkele eines Altes zu wirthigen, zugleich Dissip Petrowitsch zu; er trat über die hohe Thürschwelle, in den Ausguckraum und zog die mit einem Schalter versehene Thür hinter sich zu. Der Wirth erhob sich, und Beide wurden für die Becher in der Vorderstube aufgeschoben.
„Du bist ja Peter Kinsow, der Oberkammerdiener des Fürsten,“ schrie Marin den Anderen zu; „möchte gern wissen, was der hier will.“
„Hängt wohl mit der Geschichte zusammen,“ sagte der zweite Schafkoppler.
„Das ist klar,“ künftete Marin. „Soll ich laufen?“
„Wenn er's merkt, wirft er Dich hinaus.“
„Na, was soll ich auch laufen, ich weiß ja doch Alles, und was ich nicht weiß, erfahre ich morgen.“
„Dissip Petrowitsch,“ begann der Kammerdiener im Stimmzimmer; er nähelte und sprach freundlich herablassend, wie man wohl dabei mit ihm zu sprechen pflegte. „Ich erlaube einen eigenhändigen Brief Seiner Durchlaucht des Fürsten — hier. — Du mußt ihn sofort lesen und danach handeln. Kommt Du lesen? Wo nicht — ich werde ihn Dir vorlesen, obgleich ich ganz genau weiß, was darin steht. . . . Ich werde ihn erbrechen und lesen, wenn Du willst.“
„Vom Fürsten? einen Brief? Was will er denn von mir?“ schrie Dissip Petrowitsch.
„Das wirst Du schon sehen! Nur erst lesen.“
„So lies mir vor, habe meine Brille nicht.“
Der Kammerdiener ansehnlich von Reuter geplagt, erbrach rasch das Couvert und überflog die beiden schwarzen Seiten, schüttelte das rissige Haupt, lächelte und machte erst

Anstalten laut vorzulesen, als der Alte ein ungeduldiges Knurren vernahmen ließ.

„Dissip Petrowitsch! Schide Deine Tochter mit Peter Semenowitsch, meinem Kammerdiener, sofort aufs Schloß. Mein schwerkranker Sohn verlangt nach ihr; Kundschaft ist seine Freundin, er spricht sehr viel von ihr im Traum. Sei unbesorgt um Deine Tochter. In der Nacht wird sie nicht zurückkehren, sie bleibt unter Sophie Nikolajewna's Obhut.“
Anatol Wassiljewitsch Wollonsky.

„Soll Du verstanden, Dissip Petrowitsch?“ fragte der Kammerdiener, den Beifolger wieder zusammenfaltend.
„Nein,“ antwortete der Alte trocken.

„Ich habe es nicht verstanden, ich will es auch nicht verstehen; fahre zurück, Peter Semenowitsch, und sage dem Fürsten, ich hätte nichts verstanden.“
Der Kaiser betrachtete ihn verwundert und beleidigt.

„Was sprichst Du da, Alter? Weiserst Du dich etwa, Deine Tochter zu schicken, wo der Fürst Dir eigenhändig schreibt und sagt, sein schwerkranker Sohn verlange nach dem jungen Mädchen? Bedenke, Dissip — das geht doch nicht, sei nicht naiv!“

„Nache, daß Du fortkommst, Peter Semenowitsch!“
„Soll'st Du sagen. Was soll's überhaupt mit dem Brief, hat der alte Bojar kein bißchen Vernunft verloren? Was will der junge Fürstling von meinem Kind? Was hat mein Kind mit diesem hochgeborenen Fant zu thun? Wie magst er, wie magst es der Alte, wie magst Du, mit solch 'nem Brief hierher zu kommen! Fort Kammerdiener, fort, ehe ich während werde!“

Er war es schon, denn er schrie, blauroth im Gesicht, daß es durchs ganze Haus schallte; dabei rief er die geballten Fäuste aneinander.

„Geh, Katsch,“ sagte dem Fürsten, er möge fürderhin mein Haus meiden, denn sonst könnte ich ihn dieses Briefes wegen, — ja wohl, nur allein dieses Briefes wegen, — ich könnte ihn die Knochen im Leibe zermalmen. . . . Der Fürstling, der nicht schwerkrank — was es für eine Krankheit ist, das ergrübeln unsere Bauern, ich mir gleichgültig; aber was kümmert mich sein Sohn, was kümmert es mein Kind? Mein Kind hat nie mit ihm etwas zu thun gehabt; wer das behauptet, ist ein elender Verleumder, ein Lügner — mein Kind kennt ihn gar nicht, verstanden! . . . Ich habe nichts mehr zu sagen.“

„So gehe ich,“ bewertete Peter Semenowitsch wie drohend. „Ist das Dein letztes Wort, Alter?“

Der Gastwirth drehte ihm verächtlich den Rücken und nahm am Abendessen seinen Sitz ein. Ein Lärcher sprang hinter der Schalterthür abwärts, die Bauern vorn auf den Bänken saßen mit zusammengekauerten Köpfen. Der Kammerdiener trat achselzuckend heraus, schnitt eine vornehm-alberne Grimasse über den stinkenden Tabakqualm, der ihm entgegenstach, und verließ die Wirthsstube.

Dissip Petrowitsch hielt es nicht lange aus auf seinem Platz. Er war gereizt, unruhig, und es ärgerte ihn, daß die Bauern, nun Alles schweigend, ihn unverwandt anstarrten. Er erhob sich und rief Matweel herbei, der in der Küche Holz spaltete. Schütteln und verzog — die Ereignisse der letzten Tage mußten mächtig auf ihn eingewirkt haben — nahm dieser den Wirthstisch ein, während Dissip Petrowitsch das Wohnzimmer aufsuchte, nachdem er zuvor den am Boden liegenden Brief des Fürsten angeschoben. Hier suchte er seine Brille hervor und las das Schreiben ein- und zweimal mit Bedacht durch. In seine stehende Lurche mischte sich nun ein seltsames Gefühl von Bewunderung, ein Gefühl, das aber nichts Befriedigendes oder Angenehmes hatte.

„Der Fürst schreibt mir — weshalb schreibt er mir?“ dachte er, die dümmere Stube auf- und abschreitend. „Wie erlaubt ihm sein Stolz, mir zu schreiben? Oder soll es Hohn sein? Will er meiner spotten? Oh, aber es ist doch Thatsache, daß sein Sohn, wie die Gutsarbeiter erzählen und wie er nun selber eingesteht — also schwerkrank — da spottet man nicht, er ist doch Vater. . . . Ich bin ein Dummkopf — anstatt den Diener auszuforschen, um Alles zu erfahren, gerieth ich in Wuth und warf ihn hinaus. Ich weiß nichts, bin wie im Dunkeln. Gelobt und geschworen und geschimpft habe ich die Tage — habe ich eine einzige vernünftige Frage an das Mädchen gestellt, damit sie mir erklären könnte? — nein, gerast habe ich nur. . . . Was ist's denn mit dem Fant da draußen, was will er denn von dem Mädchen, wenn er schwerkrank, was ist's mit dem Nevelschich, mit dem Streich, mit der Hochschule? . . . Teufel, ich verstehe es doch! Weshalb soll man das Mädchen nicht auch wirklich lieb haben können — vielleicht liegt er obendrein im Sterben — und weshalb soll man die Märchen da nicht nochmals sehen wollen? Ja, Glender, weh! ein verwegenes Verlangen und wie des schimpfend für mich!“

Für einen Moment gerieth er wieder in zornige Aufwallung; darauf las er den Brief zum dritten Mal, am Fenster, im Schein der Abendröthe.

„Nur seltsam, daß der Alte selbst — er schickt seine Drohsche, den Oberkammerdiener, im Schloß bei Sophie Nikolajewna soll sie bleiben — was ist das? Kundschaft ist seine Freundin, er spricht sehr viel von ihr im Traum. . . . Befragt, wie sehr befragt scheint er um sein Leben zu sein. . . . Nun, sie geht aber nicht, mein Kind geht nicht, lieber erwürge ich sie, ja, das thut ich — ich hätte es schon gethan, wenn — wenn.“

Er trat leise auf die Thür des kleinen Nebenzimmers zu und stieß diese auf. Am runden Tischchen, beim Schein einer kleinen Petroleumlampe, saß Helena Ossipowna und nähte an einem grobkörnigen Hemd. Das liebliche Köpfchen beugte sich tief auf die Arbeit, man erblachte nur den zarten gerundeten, leuchtend weißen Nacken, das feine Profil des rautigen, funkelnden Auges. Kundschaft bewegte sich nicht, als die Thür ging; sie schien das Geräusch gar nicht vernommen zu haben.

„Soll ich sie nun endlich vernehmen,“ dachte Dissip Petrowitsch, auf der Schwelle stehen bleibend; „vernehmen, wie es sich gehört, natürlich streng, aber gelassen? Soll ich ihr Alles mittheilen? Sie muß ein Geständnis ablegen, eine Beichte, — ich — ich habe mich davor ja gefürchtet, aber es ist doch das Vernünftige. . . . Ich kann es nicht glauben, wenn ich sie so anschauere, wie sollte es denn nicht sein.“

Aber Dissip Petrowitsch trat wieder zurück und schloß die Thür zu. „Nein,“ murmelte er, „sie soll selber kommen; wenn sie sich als mein Kind fühlt, soll sie kommen und freiwillich gehen. Ich will sehen, wie lange sie es aushält, wie lange sie stumm bleibt, obgleich sie sich vor geheimen Kämpfen krümmt. „Ich bin unschuldig!“ hat sie nur in mein Toben hineingeworfen, und dann hat sie gemeint, er würde selber kommen und es mir sagen. . . . Nun, wir wollen sehen, wollen sehen. . . . Dummheit, Dissip Petrowitsch, was wollen wir sehen, was noch hoffen! Als verstände man solche Sachen nicht! Fürst und Bauerntind — eine vom Tode gebaute Freundschaft, ich kenne das, ich weiß, was dahinter steht!“

Er streckte sich rückwärts auf eine mit rother Decke bezogene Lagerstätte hin, umschloß den grauen Kopf mit beiden Händen und schloß das gesunde Auge, während die röhlichen Lider des andern wie immer halb geöffnet blieben. Nach einiger Zeit schlief er ein.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Von den Londoner Bühnen.

(Von unserem eigenen Korrespondenten.)

London, im Januar.

Angefaßt der in England herrschenden trübseligen Opernverhältnisse hätte man es leicht als einen besonderen Aufschwung auf diesem Gebiete erachten können, daß, während London sonst gewöhnlich den ganzen Winter hindurch keine Oper aufzuweisen hat, sondern nur während der „Saison“ im Frühling, mit Anfang dieses Winters sogar zwei verschiedene Opernunternehmen zu gleicher Zeit ins Leben gerufen wurden. Allein wer mit den Verhältnissen hier einigermaßen vertraut war, mußte wissen, daß nicht ein zu erwartender Ansturm Seilens des Publikums den Anlaß zu dem zwischen den Unternehmen dort, sondern lediglich eine gehässige Abneigung der betreffenden Unternehmer. Signor Lago, der während der letzten Saison mit dem allmächtigen Impresario Sir Augustus Harris sich nicht in den Wettkampf einzulassen gewagt hatte, begann seine Oper im Späthelbst, was aber für Herrn Harris gerade Grund genug war, zu derselben Zeit auch das Covent Garden-Theater wieder mit einem Opernunternehmen zu eröffnen. Möchte er demselben auch noch so viel Geld zu opfern haben — er konnte sich das ja leisten, aber sein armer Rivale nicht. Und das Ergebnis der zwischen den Aufführungen vor zwei kaum halb gefüllten Säulenhallen war: das Unternehmen des Italieners endete vor der Zeit mit einem so jammervollen Crash, daß derselbe in London schwerlich jemals wieder eine Oper ins Leben zu rufen wird wagen können. Nachdem Harris aber aus dem Felde geschlagen war, hat sich das deutsche Unternehmen so erfolgreich erwiesen, daß, wenn nicht Alles trügt, wir nun auch für den

Rest des Winters, also mit Einschluß der Saisonzeit dann mehr oder weniger das ganze Jahr hindurch, eine Oper aufzuweisen haben werden, was wohl in den Jahrbüchern des Opernwezens der englischen Reichthumsstadt bislang nie zu verzeichnen gewesen ist. Wir können aber auch nicht leugnen, daß, wenn Lago auch als Musiker wohl bedeutender sein mag, Harris jedenfalls als Geschäftsmann ihn übertrifft, eine Eigenschaft, die vollends bei dem Umstände, daß solche Opernunternehmen hier lediglich auf eigene Hand ins Werk gesetzt werden, nicht zu gering angeschlagen werden darf. Ich bin mir auch gar nicht so sicher darüber, ob Sir Augustus bei einer solchen verlängerten Wintersaison in pettinärer Beziehung nicht Verluste erleidet, da er sich sein Publikum erst heranziehen und heranbilden muß, aber er ist ein zu gewiegener Impresario, als daß er nicht schließlich auch für seine Kasse Nutzen daraus ziehen wird.

Beide Unternehmen brachten italienische Opern oder doch Opern in italienischer Sprache und mit vorwiegend italienischer Besetzung, das das Gaißpiel der deutschen Oper in Covent Garden während der letzten Saison — das auch in der kommenden Saison wiederholt wird — war doch zu erfolgreich, als daß nicht Sir Augustus in die italienischen Aufführungen eine solche wenigstens von „Tristan und Isolde“ in deutscher Sprache und mit zum größten Theil deutschen Kräften einzufügen für angebracht erachtet hätte. Die Besetzung derselben machte allerdings von vornherein den Eindruck von etwas Zusammengefügtem. Nur Herr Oberländer (Karlsruhe), der den Tristan sang, war dazu von Deutschland herübergekommen, während das bisher nur als Konzertfängerin bekannte Fräulein Cramer die Rolle der Isolde übernahm. Der Chor wurde gar von Mitgliedern des hiesigen deutschen Turnvereins dargestellt, als der solcher sich in London jedenfalls einen rühmlicheren Namen erworben, als ihm auf irgend welchem anderen

Gebiete zu erlangen beschieden sein dürfte. Indessen so mächtig ist der Zauber, den der Name Wagner längst auch auf ein englisches Publikum ausübt, daß trotz aller Mängel der Darbietung im Einzelnen die Aufführung doch verschiedene Wiederholungen erlebte, während mehrere andere Wagner'sche Opern auch in italienischem Gewande in den besondern Jugtheatern gehörten. Auch eine neue deutsche Oper wurde dieser Tage in Covent Garden zum ersten Male, aber auch in italienischer Verkleidung, gegeben, welche unter dem Titel „Irmgard“ die häßliche alte Sage von den Weibern von Weinsberg behandelt. Der deutsche Text stammt von R. Giesbert und die italienische Uebersetzung von A. Janardini, die Musik von Emil Vach, einem Uebersetzer des Völs. Daß das Werk zuerst in England aufgeführt worden ist, hat wohl seinen Grund in dem Umstände, daß der Komponist hier bereits seit einer Reihe von Jahren ansässig ist, wenn auch die Thatsache, daß dasselbe zu einem deutschen Texte geschrieben worden, wohl darauf schließen läßt, daß die Oper ursprünglich für Deutschland bestimmt war. Allein, was immer der Grund gewesen sein mag, warum dieselbe diese Bestimmung nicht erfüllt hat, so kann jedenfalls darüber kein Zweifel herrschen, daß die Bestimmung auch niemals erfüllt werden wird, wenn ich auch nicht in Worte stellen will, daß aus dem Wirrwarr von Trompetensignalen und Trommelwirbeln mehrfach recht anziehende Melodien uns entgegenklingen.

So erfindlich es nun aber ist, daß ein fremdländisches Operngaißpiel sich einmal ungewöhnlich lange in London zu halten vermag, um so trübseliger steht es auf dem Gebiet des englischen Opernwezens aus. Mr. D'Ally Carte, der Inhaber des Savoy-Theaters, wollte den in dieser Hinsicht herrschenden traurigen Verhältnissen abhelfen und begann damit, vor zwei Jahren ein neues schönes Opernhaus zu errichten. Aber das Publikum blieb ihm aus. Englische

Opernunternehmen können offenbar nur als Wandervorgänge — und dann auch in den Provinzialstädten mehr als in der Hauptstadt — ein keineswegs glänzendes Dasein fristen. Das große prächtige Opernhaus stand eine Zeit lang leer und ist nunmehr den Weg zu vieler anderer Theater gegangen: es ist in ein Varietätentheater umgewandelt worden, deren London, wie es scheint, nie zu viele haben kann und die in ihrer Weise auch völlig auf der Höhe der Zeit, ja in Bezug auf Ausstattung, Kostüme und die Anmut der Darsteller, die sie tragen, vielleicht unerreicht dastehen. Dieser Art Theater hat London jetzt ungefähr ein Duzend aufzuweisen und nicht eine einzige Oper in der Sprache des Landes! — Und da fragen die Engländer sich noch alles Ernstes, ob sie eine musikalische Nation sind oder nicht. Sie mögen den Glauben, für eine solche zu gelten, offenbar noch nicht aufgeben, weil die Operetten bei ihnen so trefflich gedeihen. Ihnen ist ungefähr ein halbes Duzend Theater geweiht, welches die besten Geschäfte macht. Obenan steht in dieser Hinsicht noch immer das Savoy-Theater, von wo die gewis gelungenen Werke Gilberts und Sullivan's — „Der Mikado“, „Die Gondolier“ und viele andere — ihre Kaufbahn über das Erdbeben begannen. Sie alle verdanken ihre erste kühne Aufregung ebenso sehr dem unerschöpflichen Humor und den tollen Einfällen des librettistischen Gilbert wie der melodienreichen Musik Sullivan's. Allein die alten Kameraden haben sich gegnert, und Sullivan hat nun versuchen müssen, in Epithen Grund zu finden. Der Text dieses letzten Werkes, „Haddon Hall“, ist nun allerdings den früheren Dichtungen, zu denen Sir Arthur Sullivan die Musik lieferte, keineswegs gleichzustellen, weil aber doch auch kein Publikum zu fesseln und in der bewundernswürdigen musikalischen Hoffnung Sullivan's immerhin eine beträchtliche Anziehungskraft aus. Der Gegenstand selbst, der dem Bild zu Grunde liegt, ist für ein englisches Publikum recht gefällig gewählt. Behandelt derselbe doch eine jener wenigen romantischen Erzählungen der englischen Geschichte, die jedem englischen Kinde bekannt ist, die Liebe Dorothy Vernon's, der reichen Erbin von Haddon Hall, zu dem armen John Manners, dem Stämmvater des noch heute bestehenden Herzogthums Rutland. Mit Eifer und Sentimentalität betrachtet auch in unseren Tagen jährlich Tausende von Touristen die Trümmer des noch stehenden Schlosses Haddon Hall, auf welcher Dorothy während eines großen Festgelages zu dem ängstlich harrenden Geliebten hinabgeschlüpfen sein soll, um mit ihm zu entfliehen. So wird es auch der Zeit der Königin Elisabeth berichtet. Allein da dieses Treppenthumstüpfen nicht wohl einen ganzen Abend in Anspruch nehmen konnte und der Librettist augenscheinlich Schwierigkeiten empfunden haben muß, diese schlüpfrige Episode im Rahmen der elisabethanischen Zeit zu einer längeren dramatischen Handlung auszuwickeln, hat er sich die Freiheit genommen, die Zeit der Handlung um ein Jahrhundert, in die Periode der Puritaner und Königin Karls II. zu versetzen. Eine Anzahl dieser trübseligen Reimede aller Pröflichkeit, das Geschick Rupert Vernon's, des Reichtums Dorothy's und für sie bestimmten Bräutigams, hat nun allen — wenn auch nur unwillkürlich — Humor zu entwickeln, was recht amüsant wäre, wenn wir nicht schon gar zu oft diese Puritaner in ähnelnden Lebenslagen auf der Bühne zu beobachten Gelegenheit gehabt hätten.

Auf der Bühne des Lyceum-Theaters wird schon seit einigen Wochen allabendlich „König Lear“ aufgeführt und zwar mit einem Erfolg — zumal der Ausstattung! — daß sich auch dieses Stück gewis noch zwölf Monate lang auf dem Spielplan halten dürfte. Das wird dann aber auch wohl das einzige Drama Schopenhauer's sein, welches während dieser Zeit in der Reichshauptstadt des Vaterlandes des Dichters aufgeführt werden wird. Duvig, der die Titelrolle spielt, zeigt sich von seiner gewöhnlichen Seite, selber aber treten auch seine Schwestern — die gekünstelte, unbedeutende Ausdrucksweise sowie seine ungeschickten Wesen — immer deutlicher zu Tage. Miss Ellen Terry als Cordelia verdient und findet wie immer den umhüllenden Beifall. Von den übrigen dem Drama gewidmeten Bühnen sind in diesem Augenblick die erfolgreichsten das Strand-Theater mit „Niobe“, das Court mit dem

„Gardien“, das St. James's mit der „Freiheitsglocke“, während in Baudette seit einer Reihe von Wochen wieder „Unsere Jungen“ aufgeführt werden, die, als sie vor etwa zwanzig Jahren zum ersten Male herauskamen, über vierzehnhundert Vorstellungen hinter sich haben und die, als sie jetzt irgendwo aufzuweisen gehabt hat. In Drury Lane hat Sir Augustus Harris mit einer „patenten Darstellung“ und der prächtigen Ausstattung eines höchst großen Triumphes gefeiert und einmal wieder sich selbst überboten. Seit zwanzig Jahren kann ihm in solchen Dingen schon längst kein Bühnenleiter mehr gleichkommen. Seit zwanzig Jahren übertrifft er aber regelmäßig sich selbst. Es steht wenigstens regelmäßig in seinen Anzeigen, daß dieser oder jener Kritiker — vom Hoch oder auch nicht — solches behauptet habe. Immerhin erzählt das letzte Drama „The Prodigal Daughter“, das dessen Mitarbeiter Harris selbst angegeben wird, schon von mehreren Wochen im Drury Lane-Theater unter einer gewissen Klasse von Zuschauern einen großen Erfolg, und daselbe mußte, sobald die Vorbereitungen für die große „Pantomime“ die seit vielen Jahren von Weihnachten bis Ostern in Drury Lane aufgeführt wird, zu treffen waren, einwilligen für Nachmittagsvorstellungen nach dem Concert Garden-Theater hinübergeschafft zu werden, wo Abends die Opernaufführungen stattfinden. Wir sehen hieraus schon, daß Sir Augustus, der übrigens auch der Leiter des neuen Varietätentheaters ist, recht viel zu thun haben muß.

„The Prodigal Daughter“ verbannt wohl seine Entstehung der fabelhaften Aufregung, in welche, wie erinnerlich, im Frühjahr alle Schichten des englischen Volkes über den Gesundheitszustand „Orme's“ geriet. Ob derselbe sich erfüllt, ob er Jahnfeinigkeiten hatte, oder ob ihm heimlich Gift zugesetzt worden war, das war damals die große Frage des Tages. „Orme“ wurde täglich kränker — aber sollte am Ende heute gar schon Jemand vergessen haben, wer Orme eigentlich ist? In England gewis nicht, und so wird auch in Deutschland gewis noch Jedermann wissen, daß „Orme“ das beste Nervenmittel und der Favorit für das Derby-Rennen war. Diese allgemeine Aufregung veranlaßte die Herren Verfasser ebenfalls, ein neues Schauspiel und Spektakelstück nun auch zu einem ächten Sportingdrama zu machen; jedoch die dramatische Handlung ist bei all diesen Stücken ja immer nur das erforderliche Bindeglied für die Darstellung besonders packender Ereignisse, von Kollisionen und Explosionen und dergleichen, in diesem Falle aber für die Darstellung eines großen Steeplechase-Rennens. Die Handlung mit ihren Götzen, voll „wildem“ Wassers — in des Reiter wirklich hineinplumpt — und anderen Hindernissen, umfaßt von einer dichten Schaar der gewöhnlichen Besucher dieser Rennplätze, die sich in den üblichen Vergnügungen einer solchen Menge ergeben, alles das ist in der That mit großem Geschick nachgeahmt. Ein besonderes Wandermotiv ist der Reiter, der nicht etwa aus grünem Stoffe, sondern aus „goldenen“ Stoffen ausgemacht ist. Auf solchen Reiter verläßt das Rennen selbst in nicht minder realistischer Weise; und das Pferd des Zuges, das in der vorbereitenden Szene von dem gisnischen Löwen „genobelt“ worden, kommt, natürlich nur um eines haars Breites, früher an das Ziel, als alle anderen. Und dieses Hof ist zwar nicht „Orme“ selbst, aber ein willkürlicher Gewinner eines wirklich abgehaltene Rennens. So steht es selbst auf dem Theatertettel angegeben. Kein Wunder, wenn ein solches Pferd auf der Bühne jeden Abend den Preis davon trägt.

Am Comedy-Theater wird in diesem Augenblick unter dem Titel „To-day“ eine Bearbeitung von Sardous „Divorçons“, aber ohne dessen Einwilligung, aufgeführt, was den französischen Autor vor einigen Tagen veranlaßte, einen bitterböfen Brief gegen den Schauspieler Brodfield, den Bearbeiter seines Stückes, in der Presse loszulassen. Wir können uns gewis der Sympathie mit Sardous in solchem Falle nicht erwehren, wenn wir bei dieser Gelegenheit auch nicht vergessen können, daß gerade er in einem früheren Falle ein ähnliches Verfahren sich hat zu Schulden kommen lassen.

Wenn auch „Divorçons“ auf die Bühne gebracht wurde, ehe der internationale literarische Vertrag von Bern zum Abschluß kam, scheint doch der französische Dramatiker entschlossen, seine Rechte auf gerichtlichem Wege geltend zu machen. Brodfield führte zu seiner Entschuldigung an, daß nur einige Breiten dem Sardouschen Stück entnommen seien, daselbe im Uebrigen aber ganz und gar umgeändert sei, und in der That ist auch nicht ein einziger — Name der handelnden Personen in „To-day“ belebhalten.

Waldemar Lindner.

Vermischtes.

* **Distanzmarisch Berlin.** — Der große Distanzmarisch zwischen Berlin und Berlin hat bekanntlich zu ähnlichen Unternehmungen zwischen den beiden genannten Städten auf anderen Sportplätzen angeregt, die aber alle noch Brüste sind. Man will ein Distanzmarisch und ein Distanzmarisch zwischen Berlin und Berlin veranstalten, und vor einigen Tagen hat sich in Berlin ein Distanzmarisch, der einen deutsch-amerikanischen Rangkurenmarisch von Berlin nach Wien und in umgekehrter Richtung zum Zwecke hat. Jeder ungeschulte und im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte befindliche Deutsche, Oesterreicher oder Ungar hat das Recht, Mitglied des Distanzmarisch-Bereins zu werden, doch sind Berufs- oder erwerbsmäßige Schnellläufer davon ausgeschlossen. Für den Marisch sind bei Berlin und Wien dieselben Ausgangspunkte und Eingänge in Aussicht genommen wie beim Distanzmarisch — bei Berlin das Sternbrücken am dem Tempelhofer Feld, bei Wien Mariahilf. Jeder Marischteilnehmer wird mit einer Generalabnahme versehen, auf der die Marischkarte vom Vereinsvorsitzenden genau verzeichnet ist. Daburich erscheint es allerdings ausgeschlossen, daß wie beim Distanzmarisch und Distanzmarisch jeder Konkurrenz sich seine Route und seine Wege selbst wähle, aber diese Einschränkung ist offenbar der Kontrolle wegen getroffen worden. Auf der ganzen Strecke sollen nämlich Kontrollen aufgestellt werden, um die Marischfahrer ununterbrochen aufzuhalten und in das gegen Konkurrenz mitzubehaltende Stützmaß einzutragen, wo und zu welcher Zeit sie ihr getroffen haben. Die Konkurrenz können den Marisch in jeder beliebigen Richtung zurücklegen, und es ist ihnen nur die Benutzung der Bahn, eines Weges oder eines Belocipeds verboten. Jeder Konkurrenz hat ferner in sein Stützmaß täglich einzutragen, wie viel Stunden er marschiert ist und gerast hat, welche Strecke er zurückgelegt, welche Hilfsmittel er benutzte und in welcher „Konstitution“ er sich befand. Der Vorstand des Berliner Marisch-Bereins wird längs der ganzen Strecke in Hotels, Gasthäusern und Privatlogis Vorposten für die Unterstufung und Verpflegung der Konkurrenz stellen. Das sind im Allgemeinen die Bestimmungen, welche der Berliner Marisch aufgestellt hat; die derselbe aber voraussetzt, daß der Distanzmarisch nach Wien von Berlin, sondern auch von Wien aus unternommen werde, so wünscht er, daß sich auch in Wien ein Verein zu demselben Zwecke bilde und mit dem Berliner Marisch gemeinsam das Unternehmen ins Werk setze. Da es in den Wiener Zeitungskritiken an erprobten und ausdauernden Fußgänger nicht mangelt, so dürfte derselben wohl auch dem Berliner Marisch die Interesse entgegenbringen. Auch sind ja von Wien aus in der letzten Zeit mehrere solche Distanzmarische, allerdings mit anderen Zielen, unternommen worden. Auf jeden Fall erscheint ein solcher Distanzmarisch als ein Unternehmen, bei dem am besten die körperliche Ausdauer und Beständigkeit bewiesen werden können, und womit bei vernünftiger Durchführung viel weniger Gefahr verbunden ist, als mit dem Reiten und Fahren.

* **Eine interessante Neuerung** über die Beleuchtung der Stadt Berlin von früher und jetzt wird der Kreuz-Biz gegeben. Im alten Berlin war es zur Nachtzeit nur hell, wenn Mondlicht im Kalender stand und das Gemälde der verschiedenen Himmelsfuge einen Einblick in die Stadt erlaubte. Aber noch spät auf die Straße mußte, bediente sich einer Fackel oder Handlaterne. Erst unter dem Großen Kurfürsten führte das tiefe Dunkel zum Klaren, indem bis um 10 Uhr am jedem dritten Hause eine fackeltragende Laterne gezündet werden mußte. Später — im Jahre 1688 — führte man die auf Straßen leuchtenden Laternen ein, und unter Friedrich Wilhelm III. entfielen 1803 jene großen Laternen, deren polierte Hohlkugeln die Lichtstrahlen zerstreuten. Damals erforderte die Beleuchtung der Hauptstadt einen Kostenaufwand von jährlich etwa 30,000 Thalern, zu welcher Summe der König 22,500 Thaler und 12 Großchen beisteuerte. Heute, nach neunzig Jahren, bietet die Beleuchtung Berlins ein im Vergleich zu früher sehr verschiedenes Bild. Die Stadt wird heute durch 22,440 Gaslaternen und 118 Petroleumlampen erleuchtet, wozu noch 3 elektrische Bogenlampen in der Kuppelstraße bis zwölf Uhr Nacht, 60 Gaslaternen unter den Linden und in der Kaiser-Wilhelmstraße während der ganzen Nacht und 48 bis Mitternacht, ferner 11 Bogenlampen auf der Schillingstraße und dem Stralauer Platz hinzutreten. Die Gasbeleuchtung an sich erfordert gegenwärtig jährlich die Summe von rund zwei Millionen Mark, während die mit Petroleum gespeisten Laternen etwa 60,500 Mk. kosten. Hierzu kommen noch die zahlreichen Transparenzen und Schilderwerke, die nach den bei der Aufstellung sehr häufig anfertigten Bedingungen bis mindestens zehn Uhr Abends brennen müssen.

Amtliche Anzeigen.

Bekanntmachung.

Mit Bezug auf die Bekanntmachung vom 16. November 1892 werden nachstehende Bestimmungen der Polizei-Verordnung über das Feuerlöschwesen veröffentlicht.

§ 26. Der in einem Brande anwesenden Feuerwehrt ist freie Bahn zu machen. Feuersäger müssen den Brandstätten und Feuersägen der Feuerwehrt sofort Platz machen. Reiter und Fuhrwerke sind gleichfalls verpflichtet, denselben vollständig auszuweichen und wenn dies die Verhältnisse nicht gestatten, so lange still zu halten, bis die Feuerwehrt vorüber ist. Ist es nicht möglich, die Fahrzeuge der Feuerwehrt vorfahren zu lassen, so haben Reiter und Fuhrwerk, um jeden Aufenthalt zu vermeiden, in möglichst bequemer Gasse voran zu eilen und an der nächsten geeigneten Stelle Halt zu machen, um die Feuerwehrt vorüber zu lassen.

Wiesbaden, den 29. Dezember 1892.

Der Branddirector. Scherer.

Stadtbaumeister, Abtheilung für Straßenbau. Lieferungs-Verdingung.

Der Jahresbedarf an Bordsteinen (Kalkstein, Lava und Granit), Mauersteinen und Trottoirplatten (Granit, Basalt, Melaphyr etc.) für die 1893/94 soll öffentlich vergeben werden. Der Verdingungsgebot hierfür ist auf Donnerstag, den 20. d. M., Vormittags 11 Uhr, anzuwenden. Die Bedingungen liegen vom 12. d. M. ab im Zimmer No. 41 des neuen Rathhauses zur Einsicht aus und können dieselben gegen Entrichtung einer Schreibgebühr von 1 Mk. in Empfang genommen werden.

Wiesbaden, den 6. Januar 1893.

Der Stadtbaumeister. Richter.

Bekanntmachung.

Die dem kaiserlichen Reichsanzeiger vom 20. d. M. 1892 veröffentlichten Verordnungen werden Montag, den 29. Jan. 1893, und nebstgeordnet an den folgenden Tagen, Morgens 9 Uhr anzuwenden. Im Rathhaus-Bibliothek, Marktstraße 7 dahier, veröffentlicht.

Zuerst werden Kleiderstoffe, Leinen und Wollen etc. angeboten und unmittelbar darauf Brillanten, Gold, Silber, Kupfer, Zinn etc. Bis zum 12. Januar etc. können die verordneten Waren von Montag 9 bis 12 Uhr und Nachmittags 2 bis 4 Uhr noch ausgestellt und Vormittags von 8 bis 10 Uhr die Wandtafeln über Metalle und sonstige, dem Wettkauf nicht unterworfenen Waren umgeschrieben werden. Vom 20. Januar etc. ab ist das Rathaus hierfür geschlossen.

Wiesbaden, den 7. Januar 1893. Die Reichs-Kommission.

Nichtamtliche Anzeigen.

Krankenkasse für Frauen und Jungfrauen.

Seit 1. Januar 1892 ist das Aufnahmegebot auf 1 Mark für Mitglieder von 14 bis 30 Jahren und auf 2 Mark für solche von 31 bis 50 Jahren herabgesetzt. Anmeldungen zum Beitritt sind an die 1. Kassiererin, Frau Luise Doncker, Schulberg 11, zu richten. Die Kasse zählt 1500 Mitglieder und gewährt freie ärztliche Behandlung, Krankengeld, Wochengeld-Unterstützung u. dergl. Monatsbeitrag 70 Pf. 245

Neu! Lieblich und zart Neu!

belebend und erfrischend ist das Riviera-Odeur, von der Riviera Parfümerie, Berlin.

Flasche mit Spiritus 1/2 Mark und 1,50 Mark. Zu haben bei Louis Hoes, Hollmannstraße 49, Valentin Sauer, Mosbach-Biererei.

Maskenperücken

jeden Genres in better Ausführung, lang und leichtwie, sowie Ball-Perücken zu billigen Preisen empfiehlt

H. Kuhn, Reiter des Residenz-Theaters, Alchardstraße 47, Gartenhaus.

Privaten Schulunterrichts p. Monat 15 Mk.

Schulunterricht, resp. Beaufsichtigung der Schularbeiten p. 12 Mk. 1/2, ertheilt ein gepr. tücht. Lehrer. Gef. Off. ertheilt u. G. N. 271 an den Tagel.-Berl.

Für Maskenbälle etc.

empfehle ich: 573

Verir-Spiegel.

Neuester Carneval-Scherz.

Entree- oder Saal-Decoration.

Hr. Reichard,

vormalis F. Alsbach, Hof-Bergolder, Spiegel-Magazin, Launstraße 10.

Garzer Kanarien, Döhne und Zinschen, abzugeben

Fein möbl. Zimmer zu vermieten. Näh. Schwalbacherstraße 1, Calladen. 1299

Zuschneide-Kursus

für Damen, nach einem leicht faßlichen, knapen und unübertroffenen System. Erfolg garantiert. Mäßiges Honorar. Eintritt jederzeit.

Bertha Scholz, Damenconfection, Wilhelmstraße 14.